

Staats-Anzeiger und Herald.

J. P. Windolph, Herausgeber. Grand Island, Nebr., 30. Dez. 1904 (Zweiter Theil.) Jahrgang 25 No. 18.

Glück auf!

Ein neues Jahr, ein neues Hoffen. Ein neu Vertraun, ein neues Glück. Trost jedem Leid, das Euch betroffen...

Rose und Knospe.

Neujahrsgeschichte von Anna Monninger-Liebel.

Sie müssen sich viel zu sagen haben, der stattliche Mann dort mit dem schönen dunklen Vollbart und die schlante blonde Frau...

„Was macht denn Klein-Elschen, während es in der Ferne bei Verwandten weilt und Theodor reiste, als er die traurige Kunde erhielt, vom Schmerze überwältigt ab, ohne von irgend Jemand Abschied genommen zu haben.“

„So-o, Elschen besucht schon die Tanzstunde? Ja, dann hat sie freilich anderes Spielzeug als Pferdchen und Peitsche!“

„Ich werde halten, was ich versprochen — grüßen Sie mir Elschen schön, sie soll sich recht vergnügen machen.“

Vor zwanzig Jahren war's. Er war ein junger Student gewesen, voll glühenden Eifers für seine Studien, mit einem Herzen voll Liebe zu Natur und Menschen...

„Woher das kam? Theodor war schüchtern, fast furchtsam den Kameraden gegenüber, unbeholfen und sinnlich im Verkehr mit Frauen.“

Von diesen Fehlern wollte ihn sein besorgtes Mütterchen heilen. „Du wirst in die Tanzstunde gehen,“ meinte sie.

Schon lodten die lieblichen Klänge eines wiegenden Walzers und er verbeugte sich pflichtgemäß vor einem der lustiggeschmückten jungen Mädchen.

Doch sieh, es tanzt sich überraschend gut heute. Wie eine Elfe gleitet das zierliche Blondchen, das er im Arme hält, über das Parkett — ja, wenn man lauter solche Tänzerinnen hätte.

Von dem Tag jener ersten Tanzstunde an begann ein neues Leben für unsern Theodor. Mit Entzücken bemerkte sein Mütterchen die Wandlung, die mit ihrem Einigen vorging.

Nun hatten Beide mit fröhlichem Herzen die Tanzstunde bis zum Schluß durchgemacht, hatten sich auf Wällen und beim Schlittschuhlaufen wiedergesehen und manches zärtliche Wort, manchen Händedruck getauscht.

„Ach, er war kurz gewesen, jener erste süße Traum von Glück und

Liebe, der damals den Jüngling zum Mann gereift. Kaum hatte er das beglückende Wort von dem schwelenden Mädchen der Geliebten geliebt, brach ein schwerer Schicksalschlag über ihn herein.

„Wie ein Leichentuch,“ dachte Theodor, leise erschauernd, und trat in das Haus, in dem sein geliebtes Mütterchen einst so sorglich geschaltet und gewaltet. Mit Thränen in den Augen kam ihm die alte, treue Magd entgegen, und nun betrieth Theodor lange mit ihr, wie alles sein sollte, bis er sein Doktor-Examen gemacht und — bis eine neue Herrin in's Haus käme.

„Und nun geht's vor Allen an's Besuche machen, Hanne,“ sagte er, „erst zum Rektor, und dann zu Richter's.“

„I, was meinen Sie, Herr Theodor, Richter's Magdalenchen, das hübsche blonde Ding, mit dem Sie soviel tanzen, hat sich vor 14 Tagen verheiratet. Hat eine sehr gute Partie gemacht, sie hat zwar Anfangs immer nicht recht gemollt, die Leute sagten, es säd' ihr ein Anderer im Kopf, aber schließlich hat sie doch, ja,“ sagt er, „s war eben gar zu verlockend. Na ja, ein Professor mit... Aber, um Gott, Herr Theodor, lieber Himmel, Herr Theodor, was ist Ihnen denn? Sie sehen ja aus, wie der leibhaftige Tod!“

„Nichts, Hanne, gar nichts — muß nur ruhen — bin so müde, so müde!“

„Und mit einem herzbrechenden Stöhnen vergräbt Theodor das bleiche, schmerzenthaltene Gesicht in den Händen...“

Drei Jahre waren vergangen. Die Zeit, die den schwersten Kummer zu lindern, die tiefsten Herzenswunden zu heilen vermag, hatte ihre wohlthätige Kraft auch an Theodor erprobt und Trösterin Arbeit war ihr treulich zur Seite gestanden. Theodor fand nun als Lehrer an einem höheren Institut in seinem Berufe vollste Befriedigung.

Magda, deren Gatte einer seiner Kollegen war, hatte er wiedergesehen und konnte ihr mit ruhigem Ernst gegenüberstehen. Sie hat ihn beneigt um Verzeihung und er versprach, ihr immer ein treuer aufrichtiger Freund zu sein.

„Was dann Klein-Elschen, das blonde Töchterchen Magda's, zutraulich zu ihm kam, ließ die Peitsche schwingen und rief: „Onkel Theo, Pferdchen sein!“ da füllte er sich bald heimlich in diesem lieben Familienkreise.

Aber nicht lange konnte er seine Ruhestunden mit Elschen verleben — er folgte dem ehrenvollen Ruf an ein neues Gymnasium einer größeren Stadt. Dort wirkte er lange Jahre; ab und zu erhielt er Kunde aus seiner Heimath durch Magda bis sie ihm eines Tages den Tod ihres Gatten anzeigte; dann hörten allen Nachrichten auf.

Aber für immer wollte es ihm doch nicht in der Fremde gefallen, vor einigen Tagen ist er wieder in seine Vaterstadt zurückgekehrt und als er nun heute als erste seiner früheren Bekannten Magda wiedersehete, da steht die ganze Vergangenheit mit all ihrer Freude und ihrem Leid lebendig vor seiner Seele.

„Er ist nicht todt, er ist mehr als das, er ist ehelos, verachtet, schuldig durch hohlenlofen Leichtsinns, durch Genußsucht und Arbeitscheu.“

„Armer, lieber Tannenbaum,“ sagt der Jüngling und streicht tosend mit den Händen über die Zweige, daß ein ganzer Schauer Nadeln herniederberieselte.

„Nun seht Ihr, wie das Schöne vergeht, wie es nicht immer bestehen kann, wie es dem Nützlichen weichen muß.“

„Aber Weihnachtsfest ist diesmal ganz besonders schön gewesen,“ stimmen alle überein.

„Sie sind so froh, daß sie die Zeit über in Mutter's Arbeitszimmer sein durften, daß die Mutter sich ihnen ganz gewidmet, daß auch sie sich Weihnachtsferien gemacht und die Arbeit ruhen ließ.“

„Von der nahen Kirche tönen wichtige, feierliche Glockentöne in die stark dämmerige, traulich warme Weihnachtsstube.“

„Sie laufen eine Weile alle den mächtigen Tönen.“

„So, nun zünden wir den Baum zum lehten Male an und Ihr könnt ihn plündern.“

„Das liegen sich die Kinder nicht nochmal sagen. Die Leiter wurde herbeigeschafft, und nun ging's an's Anzünden und Plündern.“

„Als der Kinderjubiläum sie jetzt umschwirrte, als sie all die lachenden Augen, die rothigen, plaudernden Lippen sah, die glühenden Wangen fühlte, die sich weich an die ihren schmiegen in dankbarer Freude, da vergaß sie, daß sie unglücklich geworden war durch ihn, da dachte sie nur an das Glück, das viele, viele Glück, das ihr doch geblieben in ihren Kindern, ihrer erfolgreichen Arbeit und der Achtung, die man ihr zollte.“

„Hei, wie die Rüsse knackten, die Äpfel zwischen den weißen Zähnen berschwanden, daß es nur so eine Lust war.“

„Wie lange können wir aufbleiben, Mutter?“

„Er ist nicht todt, er ist mehr als das, er ist ehelos, verachtet, schuldig durch hohlenlofen Leichtsinns, durch Genußsucht und Arbeitscheu.“

„Armer, lieber Tannenbaum,“ sagt der Jüngling und streicht tosend mit den Händen über die Zweige, daß ein ganzer Schauer Nadeln herniederberieselte.

„Nun seht Ihr, wie das Schöne vergeht, wie es nicht immer bestehen kann, wie es dem Nützlichen weichen muß.“

„Aber Weihnachtsfest ist diesmal ganz besonders schön gewesen,“ stimmen alle überein.

„Sie sind so froh, daß sie die Zeit über in Mutter's Arbeitszimmer sein durften, daß die Mutter sich ihnen ganz gewidmet, daß auch sie sich Weihnachtsferien gemacht und die Arbeit ruhen ließ.“

„Von der nahen Kirche tönen wichtige, feierliche Glockentöne in die stark dämmerige, traulich warme Weihnachtsstube.“

„Sie laufen eine Weile alle den mächtigen Tönen.“

„So, nun zünden wir den Baum zum lehten Male an und Ihr könnt ihn plündern.“

„Das liegen sich die Kinder nicht nochmal sagen. Die Leiter wurde herbeigeschafft, und nun ging's an's Anzünden und Plündern.“

„Als der Kinderjubiläum sie jetzt umschwirrte, als sie all die lachenden Augen, die rothigen, plaudernden Lippen sah, die glühenden Wangen fühlte, die sich weich an die ihren schmiegen in dankbarer Freude, da vergaß sie, daß sie unglücklich geworden war durch ihn, da dachte sie nur an das Glück, das viele, viele Glück, das ihr doch geblieben in ihren Kindern, ihrer erfolgreichen Arbeit und der Achtung, die man ihr zollte.“

„Hei, wie die Rüsse knackten, die Äpfel zwischen den weißen Zähnen berschwanden, daß es nur so eine Lust war.“

„Wie lange können wir aufbleiben, Mutter?“

„Heute ausnahmsweise bis neun Uhr.“

„Ich — ich gehe bald, ich warte nur hier.“ Er sprach in gutem Hochdeutsch, mit einem Tonfall, der den Gebildeten eigen ist und den Verkehr mit der besseren Gesellschaft verräth.

„So, so, Sie warten. Da dauert es bisken länglich, bis der tummt, uff den Sie warten dhun.“

„Aus der Westentasche zog er ein Markstück und legte es auf den Tisch, vor dem Wirth, dann stand er auf.“

„Eine lange, hagere Gestalt mit schlortenden Kleidern, denen man die ehemalige Eleganz ansah, schritt er durch die Reihen der Tische mit den lauten Gästen.“

„Mit wankendem Schritt ging der hagere, unheimliche Mensch einige Häuser weiter, dann stodte sein Fuß.“

„In seiner Kehle würgte etwas, etwas wie eine Geschwulst.“

„Er hatte es laut, mit einer gewissen Anstrengung gesagt.“

„Ein Herr!“ Sehr wichtig kam das Mädchen und sagte es, ganz erlaut über seine Herrin, die bleich und erregt die Kinder zurückbrachte in den äußersten Winkel des Zimmers, als wollte, mühte sie diese behüten vor einer Gefahr.

„Bleibt hier, ich — ich werde — mit dem Herrn sprechen.“

„Sie ging hinaus auf den Korridor, fest die Zimmertür hinter sich schließend.“

„Ein elter Dunst, der Qualm aus der Destillation, der in den Kleidern steckte, der Geruch des genossenen Branntweins, jener unbeschreibliche Geruch der Verkommenheit quoll ihr entgegen und sagte ihr so viel, sagte ihr Alles.“

„Das war kein Neujahr, kein Gebesselter, der dort vor ihr stand, mit heuchlerischer Rührung kämpfte, bis er in Thränen ausbrach.“

„Ich werde heute entlassen und weiß nicht wohin.“

Da tönten die zwölf Schläge der nahen Kirche, langsam, schmerzhaft, „Prost Neujahr!“

Jubelnd klang es in ihre stillen Stube. Jubelnd pflanzte es sich fort, auf eine Welle ging es unter im brachen den Strom des Großstadtlebens.

„In dieser Stunde leuchtet ein Sonnenbild des Glückes über ihre trübte Zukunft.“

„Vorwärts stüthet der Strom der Zeit, flüchtig entgleiten die Jahre, im Raum erschienen, wie weil' schon, wie weil' nicht.“

„Liegen die lachenden Ufer der Zeit, möchten wir gerne zu traurigen Klaffen Hemmen des Schiffleins bestreiten Lauf, von der mächtigen Strömung ergriffen hält unser Wünschen sein Frieden wahren auf.“

„Scheidendes Jahr, du gleiches Strand, der sich in dämmernde Ferne verliert, Aus den leuchtenden Fluthen erhebt sich noch liegt es nebelumhüllt, Macht es die Träume des Herzens wahr.“

„Hoffend betreten wir dein Geäst, Sei uns gegrüßt, du neues Jahr! Freundliche Bilder umgauteln dein Sinn, Glockentöne, sie klingen so rein, Flößen uns Ahnung von süßem Gewinn, Hoffnung künftigen Glückes ein, Reiches gesegnetes Menschenleben, Das, wie oft auch sein Hoffen ironisch immer noch aus vergangenem Schine Neuen Glückes Verheißung sag! Neues Jahr, du täuschst uns nicht! Denn wir wissen: es birgt dein Schatz düstere Tage und Tage voll Licht! Freude mit Leid ist der Lieblichste Lohn.“

„Bleiben auch Stürme uns nicht erspart, Hoffnungsfreudig in Glück wie in Noth, Dürfen wir rufen: Fröhliche Fahrt! Lenkt doch das Steuer der ewige Gott.“

„Dieses bedeutsame Wort rasi mo sich am 1. Januar in Deutschland erst seit 400 Jahren zu. In Deutschland feierte man früher Neujahr meist theils als Fest der „Königin Maria“, also am 25. März, dann später am Weihnachtstage. Allmählich einigte man sich dann auf den Zeitpunkt, der jetzt allgemein der übliche ist. Heute begnügt man sich meistens damit, am Neujahr die Postkarte oder eine in knapper, kalter Form gehaltene andere Karte zu senden. In früheren Zeiten war man dieser Hinsicht zutunlich, gesprächiger. Durch das Schreibrohr lie man die Gedanken auf das Papier fließen, und wer irgend mit den Mäusen in gutem Einvernehmen stand, brachte auch wohl ein Verslein zu stande — etwa wie folgendes, das einem Neujahrswunsch aus dem Jahr 1530 entstammt:“

„So wünsch' ich dich so lang gesund, Bis daß ein Lini' wiegt hunder Pund, Bis daß ein Mühlstein in Lüfte flucht Und ein' Bien' ein Fuder Wein zucht, Und bis ein Krebs Baumwurzeln spüht, Und man mit Schnee fei'r an's End' Hiermit ein gut's fei'r's Neujahr! Schlag' ein! — Und daß dich Gott bewahr!“

„Des weisen Mannes Ebenbild Ist Wasser, das dem Feld entquillt. Wie kareu Clementes Welle Ist seine Seele rein und helle, Und wie das Wasser schmeißigam paß In jede Schale, die es füllt, Wird sich des Weisen kluges Watten Nach jeder Lebensform gehalten.“

„Die österreichischen Reichstags-Abgeordneten sollten endlich auch als kriegführende Partei anerkannt werden.“

„Ein Märchenstadt nannte man die St. Louise Ausstellung. Jetzt ist das noch zutreffender, denn zuvor Alle Märchen fangen ja an mit „Es war einmal.“

„Wir Menschen können nur von der Wahrheit lernen, denn die Wege führen nur große Verwirrung an.“

„Das Hamburger Fremdenblatt bringt eine Besprechung der Aufführung von Judas's Schlaraffenland. Der Traum eines kleinen Bäderleutlings, der die Tochter seines Lehrers liebt, verprügelt und verbannt, findet im Schlaraffenland all' seine Wünsche erfüllt und kehrt sich nach kurzer Zeit doch wieder fort, bildet seinen Inbalt. Dem Stil nach muß der Traum mit Alpdrücken verbannt, wesen sein.“

Sylvester.

Stizze von Peter Berger.

In dem großen, gemüthlichen Wohnzimmern steht der Weihnachtsbaum. Es ist ein ganz altmodischer Baum mit dufenden Wachskerzen daran und schönen, ehbaren Dingen behangen. Seine Zweige sind schon stark ihres süßen Schmuckes beraubt; denn jeden Tag in der Woche zwischen Weihnachten und Sylvester haben die Kleinen ihren Zoll erboben. Mama hatte es ihnen gestattet, ein wenig zu naschen, der Baum war da, um Freude zu bringen und Genuß, nicht nur zur Augenweide und zur Uebung im Entfagen.

Am Sylvester werden die schönsten Stücke, die ganz oben hängen, begehrlichen Kinderhänden so entzogen, vertheilt.

Nun standen sie alle um den Baum versammelt, die Mutter mit ihren vier Kindern.